Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 60 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 486. **Mittwoch** den 23. September 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. September.

Während die innungsmäßig organisirten Handwerker sich mit wenigen Ausnahmen entschieden für die geplante **Zwangsorganisation des Handwerks** erklären und um ihretwillen auf die Verfolgung anderer Forderungen, namentlich des Befähigungsnachweises verzichten, und während dementsprechend in den von Vertretern dieser organisirten Handwerker in Berlin abgehaltenen Conferenzen eine verstärkte und consequentere Durchbildung des Zwangssystems unter Beseitigung derjenigen Sicherheitsventile, welche die Vorlage gegen etwaige nachtheilige Wirkungen derselben vorgesehen hatte, vorgeschlagen wurde, mehren sich neuerdings die Widersprüche gegen das Princip der Vorlage. Vornehmlich aus Süd- und Südwestdeutschland kommen tagtäglich Nachrichten über ablehnende Votem gewerblicher Körperschaften. So hat der Verbandstag deutscher Gewerbevereine, welcher in Stuttgart zugleich mit dem 38. Verbandstage württembergischer Gewerbevereine abgehalten worden ist, mit 61 gegen 7 Stimmen eine Resolution angenommen, welche die Einführung von Zwangsinnungen als einen Rückschritt bezeichnet. Ebenso hat die reichsländische Commission für das Handwerk, welche in Straßburg zur Begutachtung der Gewerbeordnungsnovelle zusammenberufen worden war, sich mit 15 gegen 5 Stimmen bei einer Stimmenthaltung gegen die Zwangsinnung erklärt. Die innungsmäßig organisirten Handwerker erkennen allerdings die Gewerbevereine, wie dies auf dem Heidelberger Handwerkertage ausdrücklich ausgesprochen worden ist, nicht als zur Vertretung der Handwerker berechtigt an, weil sie neben den Handwerkern noch andere Gewerbetreibende zu Mitgliedern zählen. Dieser Einwand ist auch wohl bis zu einem gewissen Grade als berechtigt anzuerkennen. Allein er darf nicht dazu führen, das ablehnende Votum der Gewerbevereine einfach zu ignoriren. Denn es ist nicht anzunehmen, daß das Votum der Gewerbevereine ein so entschieden ablehnendes sein würde, wenn die diesen Vereinen angehörigen Handwerker in ihrer überwiegenden Mehrzahl entschieden für die Zwangsorganisation wären. Gegen die elsäßisch-lothringische Handwerkscommission wird überdies der gleiche Einwand nicht zu erheben sein. Man wird sich daher darüber nicht täuschen dürfen, daß neben der starken Strömung zu Gunsten der Zwangsinnung in den zunächst betheiligten Kreisen auch starke Gegenströmungen bestehen. Ebenso wenig, daß diese Gegenströmungen sich auch schon im Bundesrathe geltend zu machen wissen und daß sonach im weiteren Verlaufe der Angelegenheit noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. Selbst ein den Freunden der Zwangsorganisation so geneigtes Blatt wie die „Post" empfiehlt daher diesen Freunden vorsichtiges Maßhalten als erste Voraussetzung des Erfolges und schließt sich besonders der schon kürzlich von uns ausgesprochenen Mahnung an, nicht durch Versuche gewaltsamer Einbeziehung der Großbetriebe diese zu gefährlichen Gegnern zu machen.

Trotz des Spottes, mit dem die **englische** Presse die französische wegen ihrer demüthigen Umschmeichelung des sehnsüchtig erwarteten **Zaren** überhäuft hat, hat fast die gesammte Presse des „stolzen Albion" die französische in Kundgebungen wahrhaft unterwürfiger Art für den gestern auf englischem Boden eingetroffenen russischen Herrscher noch überboten. Er wurde förmlich gebeten, Konstantinopel zu besetzen oder russische Truppen in Armenien einrücken zu lassen, um den türkischen Gräueln ein Ende zu machen, ja, die „Times" thaten noch ein Uebriges, indem sie den Zaren wegen eines angeblich mit Japan getroffenen Uebereinkommens wegen Koreas beglückwünschten und sich den Anschein gaben als ob sie für England niemals ein höheres Glück ersehnt hätten, als den ausschließlichen Einfluß Rußlands auf die koreanischen Angelegenheiten. Allerdings hatten diese Demüthigungen noch den Nebenzweck, den Sultan gegen Rußland mißtrauisch zu machen, aber der Hauptzweck blieb doch, den Zaren für England günstig zu stimmen und ihn zu bewegen, bei seinem Privatbesuche in Balmoral auf politische Besprechungen sich einzulassen und dem isolirten England wieder eine Stimme im europäischen Concert zu verschaffen. Diese Versuche waren in den letzten Tagen vor der Ankunft des Zaren so beredtsam geworden, daß die englische Regierung befürchten mußte, sie würden statt des beabsichtigten Zweckes das Gegentheil erreichen. Das Eintreffen hat daher den Wirt erhalten, an den privaten Charakter des Zarenbesuches zu erinnern und seinem Lesern bemerklich zu machen, daß es von dem kaiserlichen Gaste abhängen müsse, inwieweit bei seinem Besuche politische Erörterungen gepflogen würden. Ja, das Auswärtige Amt in London ist noch weiter gegangen und hat das Unterhausmitglied Lowles ermächtigt, bei einer Protestkundgebung im Londoner Stadtbezirk Shoreditch mitzutheilen, England stände der Vereinbarung dreier Großmächte gegenüber; wenn England die Türkei allein angriffe, müßte es dieser Coalition Trotz bieten; wenn England einen einzigen Schuß allein abfeuerte, so würde dies den sofortigen europäischen Krieg bedeuten. Der Zar, dem diese Erklärung zu Ohren kommen soll, soll durch sie erfahren, daß die englische Regierung nicht nur ihrer Isolirung, sondern auch der Folgen sich vollkommen bewußt sei, die sie durch eigenmächtiges Vorgehen heraufbeschwören würde. Ob der Zar durch dieses Eingeständniß, das freilich einer Demüthigung aufs Haar gleicht, sich eher als durch die Demüthigungen der englischen Presse bewegen läßt, auf politische Erörterungen während seines Privatbesuches einzugehen, muß dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall aber wird er sich bewußt sein, daß England drei Großmächten und nicht nur Rußland gegenübersteht. Man kann daher, wie heute die „Berl. Polit. Nachr." mit Recht betonen, mit der größten Gemüthsruhe dem Verlaufe des Zarenbesuchs auf englischem Boden entgegensehen und es vollständig in das Gutdünken der politischen Speculation jenseits des Canals stellen, wie viele und welche Vortheile sie für Englands Orientinteressen und -Bestrebungen aus dem Verkehr Lord Salisbury's mit den leitenden Persönlichkeiten der russischen Politik herausschlagen zu können sich einbildet. Zuzugeben ist, daß England seine Isolirtheit im Rathe der Mächte lästig empfindet und daß ihm ein Ausweg aus der Sackgasse, in die es durch seine armenische Sympathiecampagne gerathen ist, willkommen wäre. Nur wird es nicht erwarten dürfen, daß Europa zu ihm kommt, sondern es wird sich, wenn ihm an einer Verbesserung seiner internationalen Stellung im Ernste gelegen ist, entschließen müssen, zu Europa zu kommen.

Aus **Konstantinopel** liegt heute nur eine Meldung von Bedeutung vor, die Meldung nämlich, daß nach einer von den türkischen Blättern veröffentlichten Liste bisher in armenischen Kirchen und Häusern nicht weniger als 183 geladene und ungeladene Bomben, ferner Materialien zur Herstellung von Bomben, besonders Nitroglycerin sowie verschiedene andere Munition gefunden worden sind. Mag auch diese Liste in tendenziöser Weise aufgestellt sein, so macht sie doch die Stimmung begreiflich, die nach einem Brief des „Hamb. Corr." aus Konstantinopel vom 17. d. in den Kreisen der dortigen Botschafter gegen die Armenier herrscht. Es heißt in diesem Briefe:

„Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los", mag in den letzten Wochen in so manchem Botschaftspalais zu Konstantinopel geseufzt worden sein. Die Armenier haben angefangen, den Botschaftern empfindlich lästig zu werden. Der Versuch der drei Protestbotschafter — dieser Rolle ist England, Rußland und Frankreich seit der vorjährigen Aktion geblieben —, sich des aufdringlichen armenischen Volk abzuschütteln, begann mit der Verweigerung der Aufnahme Schutzsuchender in die Botschaftsräume; statt dessen brachte man sie auf Schiffe. Aber auch die Spedirung dieser Armenier nach ausländischen Plätzen wird jetzt zum Theil ungemein erschwert, zum Theil direct verweigert. Täglich kann man sehen, wie ganze Scharen weinender armenischer Frauen und Kinder vor den Botschaften und Consulaten genannter Großmächte stehen, vergebens Eingang und Hilfe erflehend. Denn die Drohbriefe der armenischen Comités, die Botschaften in die Luft sprengen zu wollen, wenn man sie jetzt in der Stunde der Noth verlasse, haben den Vertretern jener Großmächte gewaltigen Schrecken verursacht. Es wird erzählt, der englische Botschafter habe auf empfangene Drohbriefe hin erklärt, was die englische Regierung anlange, so sei der türkischen Regierung volle Freiheit gegeben, auch den letzten Armenier einzusperren und zu tödten. Die französische Botschaft verstärkt fast täglich die ihr zugetheilten Matrosenabtheilungen und hat über die Dächer aller ihrer Gebäude die Wasserleitung geführt, um gegen sie eventuell geschleuderten Feuerbränden begegnen zu können. Der russische Vertreter läßt täglich das ganze Terrain auf Unterminirung durchsuchen und Niemand darf den Rayon ohne vorausgegangene Visitation betreten."

Selbstverständlich wird bei solcher Lage der Dinge die Behandlung der armenischen Frage durch die Großmächte immer schwieriger. Gleichwohl glauben heute die bekanntlich zum Fürsten Bismarck in Beziehung stehenden „Hamb. Nachr." einen Vorschlag machen zu sollen, der schon seines vermuthlichen Ursprungs halber Erwägung verdient. Das Blatt schreibt nämlich:

„Was die Behandlung der armenischen Frage durch die Großmächte betrifft, so würden wir es für richtig halten, wenn eine internationale Untersuchungscommission zu dem Zwecke eingesetzt würde, die eigentlichen Urheber der Greuel zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen. Der weitere Verlauf der Dinge hat nur in der Annahme bestärken können, daß die Schuld sehr viel weniger auf türkischer als auf armenisch-englischer Seite liegt und daß die von London aus dirigirten Umtriebe eine erheblich größere Gefahr für die gesammte christliche Bevölkerung des osmanischen Reiches und für die Erhaltung des Friedens bilden, als die Säumigkeit der Pforte bezüglich der Reformen und die türkische Bedrückung der Armenier. Es handelt sich hier um eine europäische Calamität, an deren Abstellung die Mächte, mit Ausnahme von England, alle interessirt sind. Blutbader, wie das in Konstantinopel befürchtete, können nur vorkommen, wenn von außen her gehetzt und dadurch der mohammedanische Fanatismus entfacht wird. Es muß zur Beseitigung der Gefahr den Hetzern das Handwerk gelegt werden, sonst bleiben alle Besprechungen und Vorstellungen der Mächte erfolglos. Sehr bezeichnend für die wahre Sachlage in Bezug auf die Armenier ist die Meldung der türkischen Blätter, wonach 130 000 Armenier der 32 Kirchenbezirke Konstantinopels dem Großvezier eine Adresse überreicht hätten, in welcher sie ihrer treuen Ergebenheit für die Regierung und den Dank für die unzähligen Gnadenbeweise sowie für die Gerechtigkeit des Sultans Ausdruck geben. Wenn das Gros der Armenier mit seinem Loose zufrieden ist, erscheinen die Zettelungen der englisch-armenischen Revolutions-Comités um so verwerflicher und die Parteinahme deutscher Idealisten für diese Bestrebungen ist um so verblendeter. Wenn nichts Anderes, so sollte die Haltung der Anarchisten die deutschen Doctrinaire und Philanthropen belehren, auf welchem bedenklichen Wege sie sich befinden."

Der **Papst** hat der romanisirenden Richtung der englischen Staatskirche eine recht unangenehme Ueberraschung bereitet, indem er, wie wir schon kurz meldeten, auf Grund der von einem besonderen Cardinalsausschuß vorgenommenen Nachforschungen die Ordinationen der anglikanischen Kirche für null und nichtig erklärt hat. Lord Halifax und Gladstone haben sich also vergebens bemüht, und eine langwierige, von Hause aus zur Ergebnißlosigkeit verdammte Erörterung verschwindet wenigstens für einige Zeit von der Tagesordnung. Die Geistlichen der Staatskirche haben von Neuem die Bestätigung erhalten, daß sie in den Augen der römisch-katholischen Kirche keine Priester sind und nicht die Macht haben, die Sacramente auszutheilen. Der großen Mehrheit des englischen Volkes wird der Wahrspruch des Papstes sehr gleichgiltig sein, die hochkirchliche Richtung muß ihn als eine schwere Niederlage betrachten. Ihren Wortführern wird vermuthlich jetzt endlich auch klar werden, daß sie einen schweren taktischen Fehler begingen, als sie sich vom Papste die Rechtsgiltigkeit der Grundlagen ihrer Kirche bestätigen lassen wollten. Wenn sie nun mit Folgerichtigkeit handeln wollten, müßten sie der Aufforderung des Papstes Folge leisten und sich der römischen Kirche anschließen, wo sie ordentlich ordinirte Priester und giltige Sacramente finden. Der Eine oder Andere wird dies wohl auch thun, die Uebrigen werden sich aber endlich davon überzeugen, daß die Hoffnungen auf Vereinigung mit Rom ein für alle Mal aufzugeben sind, es sei denn, daß die danach Verlangenden sich dazu entschließen, endgiltig in den Schooß der römisch-katholischen Kirche „zurückzukehren". Gladstone war von Anfang an davon überzeugt, daß der Spruch des Papstes gegen die Giltigkeit der anglikanischen Ordination ausfallen werde, er hoffte aber von der Güte des Papstes, daß er von einer rückhaltlosen Aussprache im Interesse des Friedens Abstand nehmen werde. Auch diese Hoffnung war nach der Sachlage unbegründet. Die englischen Anhänger der römischen Kirche hatten sich von Anfang an gegenüber dem Treiben der nach Vereinigung dürstenden Anglikaner entschieden ablehnend verhalten und sie belehrt, daß es nur eine einzige Art der Vereinigung mit Rom gebe, nämlich den Anschluß an Rom. Hoffentlich besinnen sich die Hochkirchler endlich auf den protestantischen Ursprung der anglikanischen Kirche.

Die Absichten und Pläne der Carlisten beschäftigen in **Spanien** augenblicklich lebhaft die politischen Zeichendeuter. Die plötzliche Abreise Olazabal's, des bekannten Carlistenführers, von Guipuzcoa nach Venedig soll, wie der Berichterstatter der „Correspondencia" in San Sebastian gehört hat, den Zweck verfolgen, dem Prätendenten den Wunsch vieler Parteigänger zum Losschlagen zu überbringen. Indessen scheint dieser, bevor er zu irgend einem Entschluß kommt, auch die mündlichen Mittheilungen seines ersten Rathgebers, des Marques de Cerralbo, entgegennehmen zu wollen, denn es heißt, daß er ihn „mit Ungeduld" erwarte. Für alle Fälle läßt er indeß schon durch sein Leibblatt verkündigen, daß er eine Verpflichtung, die Regentschaft nicht zu bekämpfen, weder dem Papst noch dem Kaiser von Oesterreich gegenüber eingegangen sei, und daß derselbe Patriotismus, der ihn heute zu einer friedlichen Stellungnahme veranlasse, ihn morgen vielleicht zu einer veränderten Haltung nöthigen könne. Diese Drohung wird dann allerdings durch den „Correo Español" wieder ein klein wenig abgeschwächt, indem er sagt: „Die jetzt Regierenden machen sich keinen richtigen Begriff von der ungeheuren Kraft des Carlismus und von den Hilfsmitteln, die ihm auf allen Gebieten zur Verfügung

Feuilleton.

Die Tochter des Geigers.

13] Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

„Und Du, Lia?" fragte er mit verschleierter Stimme.

„O, ich Unglücklicher!" rief er plötzlich leidenschaftlich, „warum mußte ich in Deinen Kreis treten, um Dein junges, reiches Leben mit dem Fluche meiner Liebe zu belasten?"

Aus des Mädchens Augen brach leuchtend ein sonniger Strahl, der schnell jede Spur von Schmerz aus ihrem Antlitze verwischte.

„Nein, Edgar, mich darfst Du nicht beklagen", rief sie, „ich bin im Paradiese gewesen —, ich habe der Erde reichstes, edelstes Glück genossen in Deiner Liebe, und die Erinnerung daran bleibt als unvertilgbarer Schatz in meinem Herzen. Mein Dasein ist ja auch nicht zwecklos; ich darf es meinen Lieben weihen, und das Glück, das ich ihnen bereiten kann, wird auch mich zufrieden machen."

Sie zog die weiße Rose aus ihrem Gürtel und reichte sie ihm dar.

„Die Purpurrose meiner Liebe durfte ich Dir nicht schenken; so nimm denn statt dessen die weiße als Symbol der reinen, schwesterlichen Freundschaft! Sie sei das Band, das uns in Zukunft verbindet, und in diesem Sinne darf ich auch ferner mit Antheil Deinem Lebenswege folgen. Bedenke, daß der Ruhm, der sich an Deinen Namen knüpft, daß der Dank, den Du Dir erwirbst in Deines Volkes Herzen, die Sonnenstrahlen sind, aus denen Deine arme Waldblume Lebenskraft fängt!"

Die Augen des Fürsten loderten auf in Begeisterung, während sie sprach. Hoch richtete er sich empor —, auf seiner Stirn thronte die Würde eines festen Entschlusses.

„Diese Stunde hat mich zum Fürsten geweiht", sprach er, „mein Volk mag sie Dir danken; von heute an werde ich es lieben um Deinetwillen. Jener Traum erfüllt sich, der mir prophetisch mein Schicksal verkündete. Die Waldblume, die an mein Herz zu nehmen ein feindliches Geschick mir verweigert, verwandelt sich in den Stern, der fortan über meinem Leben schweben und mit reinem Lichte mir leuchten soll zu allem Edlen und Schönen. Der Stern, aus dessen heiligem Strahl ich die Kraft schöpfen werde, ein echter Fürst zu werden! Lege Deine reinen Hände auf meine Stirn und segne Du mich zu meinem Berufe."

Er senkte sein Haupt vor ihr. Durch das rothe Laub des mächtigen Baumes, der sie beschattete, brach ein Sonnenstrahl und streute Lichtfunken auf sein Haupt, als ob er es mit einer Krone schmücken wollte. Lia's weiße Hände senkten sich auf seinen Scheitel. „Geh zu Deinem Volke, Fürst", sprach sie mit bewegter, feierlich hallender Stimme, „mein Segen begleite Dich!"

Er sprang auf, noch einmal zog er die Heißgeliebte an sein starkes Herz, noch einmal, zum letzten Mal, hielten seine Arme ihre Gestalt umfangen, sie sprachen Beide nicht, unser tiefstes Empfinden hat keine Worte! Dann gab er sie frei und ging festen Schrittes den Weg zurück, den er gekommen war. Drüben am andern Ufer wandte er den Blick noch einmal nach der Stelle, wo er sein Alles zurückgelassen. Lia Rose stand noch aufrecht, umflossen vom Sonnenlicht, das rosig gefärbt durch die dunklen Zweige der Blutbuche fiel. Weiß und licht wie ein Seraph hob sich die zarte Erscheinung von dem dunklen Laubhintergrunde, die Arme streckte sie wie grüßend zu ihm hinüber. Er hob die Rose, die sie ihm gegeben hatte, empor und drückte sie an seine Lippen. Gleich darauf war er verschwunden. Das Dickicht hatte ihn aufgenommen.

Es war vorbei, Alles vorbei, — ein Zittern durchlief Lia's Gestalt, langsam glitt sie neben dem Schlummernden in die Knie, ein leiser Wehelaut entrang sich ihrer Brust.

„Cecilia mia", flüsterte der Blinde im Traume und haschte tastend nach ihrer Hand. Sie überließ sie ihm. „Ich bleibe bei Dir, mein Vater", hauchte sie über ihn hin. Eine tiefe körperliche und geistige Erschöpfung kam über sie. Tiefer und tiefer neigte sie sich vornüber, bis zuletzt ihre Stirn auf die Brust des Vaters sank; ein Zustand halber Bewußtlosigkeit umfing ihre Sinne und linderte wohlthätig den ersten herben Schmerz, mit dem die frisch blutende Wunde ihre Seele marterte.

Sie litt nicht allein: nicht weit von ihr rang ein anderes junges Herz in bitterem Weh um sein verlorenes Hoffen. Prinzessin Therese hatte sich bei einem Abschiedsspaziergang, den sie vor ihrer morgen bevorstehenden Abreise im Walde machte, dem Weiher gemähert und war ungesehen Zeuge des letzten Abschieds der Liebenden geworden. Sie hatte den Fürsten erkannt, hatte Lia Rosa in seinen Armen gesehen, und sie begriff sofort den Zusammenhang der Ereignisse. Sie weinte heiße, bittere Thränen, aber diese Thränen galten weniger dem eigenen Leid, als dem Unglück Desjenigen, dem jeder Schlag ihres jungen Herzens gehörte.

Wie im Traume schritt Fürst Edgar durch den Wald. An seinem inneren Auge zogen noch einmal die letzten Wochen vorüber von dem ersten Tage an, wo er an des Freundes Seite das Haus betreten hatte, das ihm so theuer geworden war. So Manches, worauf er in der frohen Hoffnung, die ihn ganz erfüllte, nicht geachtet, trat jetzt klar vor seine Seele; der Schmerz machte ihn hellsehend, aus Edgar's Herzen verwischte er mit der ihm eigenen klärenden Gewalt den Egoismus des Glückes, der ihn bisher blind gegen des Freundes Empfinden gemacht hatte. Er errieth die Liebe, die Walter ihm bisher verborgen, und die Wünsche, welche die alten Leute an diese Liebe geknüpft hatten, und mit dieser Erkenntniß erwachte auch der ganze Edelmuth seiner Natur. Er mußte den Raub, wie er es jetzt nannte, wieder gut machen, den er ahnungslos an den Bewohnern des Forsthauses begangen hatte, so viel es in seinen Kräften stand. Er beschleunigte seine Schritte, es zog ihn übermächtig zu Walter hin.

Im Forsthause angekommen, begab er sich ungesäumt in Walter's Zimmer, aber in jähem Schrecken blieb er auf der Schwelle stehen. Walter lag auf seinem Lager, Fiebergluth auf den Wangen, aus seinen gläsernen Augen ein irrer Blick auf den Eintretenden.

Er war krank; ein heftiges Nervenfieber, die Folge der letzten Erschütterungen, für die seine Wunden ihn doppelt empfänglich gemacht, hatte ihn ergriffen. Seine Mutter saß vor ihm und hielt seine Hände in den ihren, auf ihrem milden Antlitz lagen Angst und Sorge. Ueberrascht blickte sie bei des Fürsten hastigem Eintritt in dessen bleiche, entstellte Züge. „Was fehlt Ihnen, Edgar?" fragte sie freundlich.

Der weiche, liebevolle Ton drang dem Fürsten in's Herz wie einer Mutter Stimme, er eilte zu ihr hin und neben ihr auf einen Stuhl sich werfend, brach er plötzlich in Thränen aus. Sie quälte den doch Erregten nicht mit Fragen, sie wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte. Rückhaltlos vertraute er ihr Alles, sein Incognito, seine Liebe und seine Entsagung. „Ich weiß jetzt, welche Hoffnungen ich in Ihnen zerstört habe", schloß er endlich, „ich weiß, daß ich Walters Glück und den Frieden des Hauses, das mir eine theure Heimath geworden, getrübt habe; kann Walter, können Sie mir vergeben?"

„Wir haben Ihnen Nichts zu vergeben, Hoheit", sagte die Oberförsterin, in deren Augen Thränen der Theilnahme schimmerten, Gott hat Alles so gefügt, — Sie tragen keine Schuld."

Er drückte ihre Hände an seine Lippen. „Ich danke Ihnen, o, ich danke Ihnen", flüsterte er bewegt, „bringen Sie Walter meine Grüße, es ist mir unendlich hart, ihn so verlassen zu müssen; aber er ist nicht im Stande, meine Worte zu hören, und mich ruft die Sohnespflicht an den Sarg des Vaters; vielleicht vermag ich einst zu sühnen, was ich unwissentlich an Ihnen verbrach."

„Gehen Sie mit Gott", erwiderte Frau Martha weich, wir werden Ihnen ein treues Andenken bewahren."

Wenige Minuten später sprengten zwei Reiter durch den einsamen Wald. Es waren der Fürst und Herr von Wendelstein, der das finstere Schweigen seines jungen Gebieters mit keinem Wort zu unterbrechen wagte. — Weit und immer weiter blieb das kleine Haus hinter ihnen zurück und mit ihm der Schauplatz des reinsten Glückes, von dem der „Almansor" seinen Herrn in windesschnellem Lauf hinwegtrug einem neuen, ernster Pflicht geweihten Leben entgegen.

XVII.

Ein Jahr war über die letzten Ereignisse dahingerauscht. Mit kräftiger Hand hatte Edgar die Zügel der Regierung ergriffen; man hatte zwar im Lande große Hoffnungen an seinen Regierungsantritt geknüpft, aber die glänzende Art und Weise, in der dieselben sich erfüllten, rief doch die allmeinste und freudigste Ueberraschung hervor.

Wer hätte dem sorglosen, stürmischen, jungen Erbprinzen diese Festigkeit, diese staatsmännische Ueberlegenheit zugetraut! Jenes Talent guter Herrscher, den richtigen Mann stets auf den richtigen Platz zu stellen, er besaß es in hohem Maße, und bald wehte durch alle Zweige der Verwaltung ein neuer, frischer Geist. Der schwerfällige Regierungsapparat wurde bedeutend vereinfacht; der Staat besoldete ein für seine Größenverhältnisse viel zu zahlreiches Heer von Beamten, von denen gleich ein großer Theil als überflüssig entlassen wurde. Der junge Fürst entwickelte selbst eine anhaltende Arbeitskraft; er verlangte aber auch von seinen Untergebenen eine rastlose Thätigkeit. Mit dem müßigen, das Land aussaugenden Schmarotzerthum, das unter der Herrschaft seines Vaters am Hofe Platz gegriffen hatte, räumte er gründlich auf.

Es bedurfte aber auch in der That großer Festigkeit; denn seine Aufgabe war keineswegs leicht. Er hatte mehr und größere Mißstände vorgefunden, als er erwartet hatte, und

SLUB
Wir führen Wissen.